

PARACELSUS: LAPIS PHILOSOPHORUM - STEIN DER WEISEN ODER KATZENSILBER? GEDANKEN ZU EINER "MINERALISCHEN" ETHIK

Inge Franz, Chemnitz

In der zweiten Hälfte dieses Jahres - die Annahme erstreckt sich über die Zeit vom 9. September bis zum 10. November - wird des 500. Geburtstages des Theophrast Bombast von Hohenheim, genannt Paracelsus, gedacht. Das Datum seines Dahinscheidens ist historisch exakt festgehalten mit dem 24. September 1541. Fachwissenschaftler der Medizin widmen sich geschichtlich und aktuell dieses großen Arztes. Einer anderen - wenn auch keineswegs vom paracelsisch verstandenen Arzttum abzulösenden, da er wie niemand vor ihm alle Dinge in ganzheitlichen Zusammenhängen sah - Seite seiner Persönlichkeit soll in ein paar Gedanken nachgegangen werden.

In des *"Doctors Theophrasti aufgerichteten Testament"* finden sich u.a. *"ein klain sylberin gestochen Schädel"*, *"drei Stüffel praun ärtz"*, *"ein Steuffel güldigs ärtz"*, *"allerley klain pruchsilber"*, *"ein Coralln, gefaßt in vergült silber"*, *"fünf stück Aingkhürn und ein Behaimischer Ametist, alles ungefaßt"*, *"ein runde in silberin drät verfaßte Christallen"*, *"ein ander runde und flache Christalln, auch in silber gefaßt"*, *"mehr eine runde flache ungefaßte Christalln"*, *"in einem schwartzen liderin Säcklen drey zerprochne stuck von einer Christalln"*, auch *"ein gülding khetlin von Müllstainen"* sowie *"ein schon geformierter Handstain"* (1). Mineralien, Edelsteine, wohl nicht als Schmuck, denn seine Nächstenliebe und Aufrichtigkeit wie überhaupt sein christliches Wertempfinden ließen ihn zumeist mit irdischen Verhältnissen sich begnügen - *"ethica"* bedeutet bei ihm übrigens Schwindsucht (!), erst ab dem 17. Jahrhundert kam es zum Bedeutungswandel in Richtung des Moralischen. Mineralien sind für Paracelsus gewissermaßen biographische Bausteine. Sie geraten ihm zur einmaligen Signatur seiner (im gegenwärtigen Sinne) ethischen Intentionen, so daß sie zu mehr als nur zu einem Stilmittel in Gestalt montaner Metaphorik auch in seinen Schriften werden. Diese Besonderheit einer *"mineralischen"* Ethik, die bis zum Stein der Weisen als höchstem Ideal menschlicher Vervollkommnung geführt wird, ist Gegenstand dieser Betrachtung. Paracelsus verbindet der Zeit vorausseilende naturwissenschaftliche Erkenntnisse mit alchemistisch-naturphilosophischem Erfahrungswissen hohen Niveaus. Der informative Gehalt besteht in gleicher Weise wie der Reiz der Plastizität. Seine Symbolik vermag kraft der Zusammenschau innenwohnender ästhetischer und ethischer Relevanz unter Nutzung komparativer Elemente die Stellung des Menschen subjektiv nachvollziehbar zu assoziieren. Die Vermittlung des Sinn-Bildlichen als bewußter Hinwendung zum Esoterischen mutet nicht nur in der Sprache des 15./16. Jahrhunderts als Paradoxon an, wenn dazu gerade das im Rufe der Lebllosigkeit stehende Gestein auserwählt wird. Damit ist auf die Problematik aufmerksam gemacht, die in ihrem Anspruch an den Leser charakteristisch für Paracelsus ist.

Welchen Zusammenhang gibt es zwischen dieser Vorliebe für Mineralien und der hohen ärztlichen Kunst, die ihm eine einmalige Wirkung und Nachwirkung brachten? Seine zahlreichen Gegner, die ihm das Leben unsäglich verbitterten, sind in der Geschichte versunken und überwunden: *"Der Theophrastus wird mit euch kriegien ohn den Leib!"* (2)! Seine Verehrer aufzuzählen, die besonders seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts immens zunahmten, ist kaum möglich. Zu ihnen gehören z.B. J.B. v. Helmont, J.A. Comenius, G. Agricola, J. Böhme, A. v. Franckenberg, A. Silesius, J.J.C. v. Grimmelshausen, J.W. v. Goethe, Novalis, F. v. Baader, N. Berdjajew. Den *"Adler unter den Ärzten"* nannte ihn Franz von Baader (1765-1841), der zunächst Medizin studierte, dann die Wissenschaft des Bergbaus in Freiberg/Sachsen, als Philosoph, genauer: als Theosoph wirkte, der Alchemie, Naturphilosophie und Naturwissenschaft zu vereinen verstand, er wußte die Korona der Vielseitigkeit Paracelsi zu schätzen. Und hierin liegt der Schlüssel: des großen Arztes Paracelsus Maxime lautet: *"Die Heilung liegt allein im Mineral."* Dieser prismatische Sammelpunkt seiner Lehre beinhaltet die paracelsische Vielseitigkeit als Allseitigkeit, als ganzheitliche Sicht, wie sie auch F. v. Baader eignete, der sich in bewußter Geistesverwandtschaft zu Paracelsus als Quelle bekannte.

Zwei Ursachen sind es, die Paracelsus jenes Verhältnis zur Mineralogie finden lassen. Erstens lernt er bereits in seiner Kindheit in der Umgebung seines Geburtsortes Einsiedeln im Kanton Schwyz, später in Kärnten, an der Seite des Vaters Metallhütten und Mineralbergwerke kennen. Der Vater als Arzt und kundiger Naturwissenschaftler erweckt in ihm die emotionale Verbundenheit zu Mensch und Umwelt. Zu dieser biographischen Bedingtheit kommt die des spätmittelalterlichen Hintergrundes hinzu, die mit dem Zusammenfallen der Erneuerungsbestrebungen durch Humanismus und Reformation positive Impulse der Wissenschaftsentwicklung ermöglichten. Paracelsus nahm die Herausforderung seiner Zeit an und bekämpfte unzeitgemäß gewordene, von ihm als unwissenschaftlich erkannte Positionen mit unachgiebiger Schärfe. Die meisten Feinde brachte ihm sein Kampf gegen die längst überholten, aber dogmatisch beibehaltenen Lehren des Avicenna (980-1037) und Averroës (1126-98), besonders aber des römisch-griechischen Arztes Galenus (131-201). Damit ist die zweite Ursache verknüpft, die sich als ganzheitliche Weltansicht des inzwischen zum *"Wundtarzt beyder Arzneyen"* promovierten Paracelsus gegen alle Einseitigkeiten wendet, die zwangsläufig zu Fehldiagnosen wie -therapien führen. Seine ganzheitliche Weltansicht gebietet die Beachtung und Erforschung der Zusammenhänge des Makrokosmos als solchem, vorrangig für den Arzt abgeleitet: der Wechselwirkungen zwischen dem Menschen als Mikrokosmos und dem Makrokosmos. Unent-

behrlich für den Arzt sind a) genaue Kenntnisse der empirischen Basis, die entsprechende theoretische Einsichten ermöglichen und b) die ständige Weiterentwicklung des methodologischen Instrumentariums, das vorrangig auf experimentelle Methoden ausgerichtet ist. Gegen eine lebensfremde und damit patientenferne Medizin: *“Was mich von denen auf Stühlen oder Schulen unterscheidet, ist, daß sie die Theoricam setzen mit blinden Augen mit ihrer Unerfahrenheit aus der Sophisterei ... Denn also ist der Grund der Arznei und eines Arzts Gemüt, daß er aus der Wahrheit handeln soll, welches ohn sehen und greifen durch die Experiēz nit beschreiben mag. Weiter auch scheidet uns, daß sie die Practicam aus der Theorik nehmen, ich aber die Theorik aus der Praktik”*(3). Der paracelsische Grundriß der *“theorica medica”*, des Gebäudes der Medizin, zeigt sich in Gestalt von vier Säulen oder *“Ecksteinen”*. Diese sind Philosophia, Astronomia, Alchimia und Physica (4). Jeder Eckstein ist dem anderen unentbehrlich. Die architektonische Beherrschung eines jeden in seiner Wechselwirkung macht das Können des Arztes, das bei Paracelsus für Redlichkeit steht. Das sie vervollkommen haltende Band ist das ärztliche Ethos. Es bestimmt stets seine Blickrichtung, selbst beim Anblick der *“toten”* Natur. Für ihn ist sie sinnvoll geordnet, nicht nur hinsichtlich der verschiedenen Reiche der Natur. Die schichtartige Lagerung der Mineralien beispielsweise läßt ihn die Analogie *sehen* zur Geordnetheit der menschlichen Verhältnisse. Zwischenmenschliche Beziehungen tragen hierarchischen Charakter, die ein bestimmtes Verhalten des Umganges miteinander fordern. Der Grundgedanke ist der des Aufeinanderangewiesenen = Zueinandergeignetseins. Der Mensch hat sein *“verordnetes Wesen in der Natur”* (5), es ist seine ethische Pflicht, diesem voll zu entsprechen, sich zu vervollkommen.

Paracelsi Sehen-Können ist spürbar an der Erkenntnis von Beziehungen wie an einzelnen Fakta ebenso, es ist dialogbereites Sehen, treffend auch als Sichtbeziehung zu bezeichnen, wie das thematische Beispiel verdeutlicht. Seine Biographie ist in ihrer Gesamtheit, nicht nur in der Phase der Kindheit, eng mit dem Bergbau verbunden, der demgemäß (natur-)philosophisch von ihm bevorzugt und hochgeachtet wird. In seiner Herbheit: Es ist *“seliger, die Bergwerker unter der Erde, als Wettkampf und Frauendienst”* zu beschreiben. *“Denn in jenen Dingen wird der Geist verwendet zum Wandel in göttlichen Werken, in den anderen aber nur nach weltlicher Art eingesetzt, um der Welt in Hoffart und Unlauterkeit wohl zu gefallen”*(6). Mit Genuß zu lesen und das Nachsinnen anregend, gerät ihm selbst die Beschreibung dessen, wofür andere wenig sensiblisierbar sind: die Mineralien. Für ihn *“Gegenwurf”* i.S. des Objektes, sein Erkenntnisvermögen als *“Licht der Natur”* herausfordernd. Als Beispiel (auch für die Verbindung der Alchemie mit der Philosophie) können die Gemmen dienen, die Edelsteine, auch Fossilien u.U. umfassend, die sog. *Ceraunia*e oder Krötensteine sowie andere farbige Mineralien. Bemerkenswert ist insgesamt, wie geschickt Paracelsus die farbliche Attributierung einzusetzen weiß. Edelsteine in *“ihrer Vollkommenheit, der Reinheit, Schönheit, Klarheit, Tugend (Eigenschaft - I.F.) und Beständigkeit gegen das Feuer”*, sie gleichen

“noch ein wenig dem himmlischen Gestein oder Gestirn, dessen Teil und Art sie sind”.

Zu einzelnen Edelsteinen:

“Der S m a r a g d ist ein grüner durchscheinender Stein. Er ist für die Augen gut und dem Gedächtnis behilflich. Er errettet die Keuschheit. Wenn sie aber neben ihm gebrochen wird, bricht er auch.

A d a m a s ist ein schwarzer Kristall. Er heißt auch Diamant und Evax, weil er Freude bringt. Er ist finster und von Eisenfarbe. Er ist am allerhärtesten und wird mit Bocksblut gelöst. Er ist nicht größer als eine Haselnuß.

Der M a g n e t ist ein Eisenstein, denn er zieht das Eisen an sich.

Der H y a z i n t h ist ein gelber, durchscheinender Stein. Auch eine Blume heißt so und die Poeten sagen, daß er ein Mensch gewesen ist.

Der S a p h y r ist ein fast blauer durchscheinender Stein, der dem Himmel gleicht.

Der K a r b u n k e l ist ein Stein von der Sonne. Er gibt ein Licht und einen Schein von sich selbst, wie es die Natur der Sonne ist (auch “color lucis” - Lichtfarbe - I.F.).

Die K o r a l l e ist auch einem Stein gleich, ganz rot. Sie wächst aber im Meere aus der Natur des Wassers und der Luft in der Art des Holzes oder einer Staude. Durch die Luft wird sie steinhart und ganz rot. Durch das Feuer wird sie unverbrennbar. Darum wird sie ein Stein genannt.

Der C a l z e d o n ist ein Stein mit vielen klaren und trüben Farben. Er enthält auch gemischte wolkige Flüsse und Lederfarbe. Er ist der schlechteste von allen Edelsteinen und glänzt in allen Farben.

Der C h r y s o p r a s ist ein weißer und durchsichtiger Stein. Er gleicht dem gefrorenen Wasser und ist von der Luft und von der Kälte aus anderen Felsen sublimiert herausgezogen, oder, wie man es nennt, gewachsen” (7). Der Begriff des Kristallinischen wird später von Jakob Böhme (1575-1624) im besonderen theosophisch angereichert auf den Lichtleib des auferstandenen Menschen angewendet.

Das Verhältnis der Steine zu den Metallen ist folgendes: *“Unsere Metalle (sind) nichts anderes als der beste Teil der gemeinen Steine. Sie sind der Geist der Steine, das ist das Pech, das Unschlitt, das Schmalz, das Öl und Fett der Steine.”* Es muß *“gesucht und gefunden”*, *“erkannt und herausgezogen werden. Es muß gepreßt, gedungen und geschmolzen werden. Dann ist es kein Stein mehr, sondern ein zubereitetes vollkommenes Metall”*.(8) Das Prinzip der Alchemie ist das der Verwandlung i.S. der Vervollkommnung.

Neben ethischen Deutungen und Belhrungen (keineswegs abschreckend trocken) tritt ein besonderes Charakteristikum paracelsischen Sehens am mineralischen Objekt hervor, das in seiner originären Art des rationalen und zugleich emotionalen Eingehens - Imaginierens - in die ihn interessierenden Gegenstände begründet ist. Es ist die Lehre von den Signaturen, mit der Paracelsus das Denken vieler Nachfolger befruchtet hat, z.B. J. Böhmes und F. v. Baaders. Sie bedeutet, den Zusammenhang des Inneren und Äußeren zu beachten. Die Natur als große Lehrerin bietet Paracelsus die breite empirische Basis, auf der er sich dem Stein der Weisen

nähert. *“Es gibt nichts, was die Natur nicht gezeichnet hätte.”* *“Kein Berg, kein Fels ist so breit, daß er verbergen oder verheimlichen könnte, was in ihm ist.”* Gestalt, Form und Farbe sind die Chiffren. Dabei ist die Analogie zum Menschen offensichtlich: *“Die Natur ist die Bildnerin der Gestalt; sie verleiht die Form, die zugleich das Wesen ist, und so zeigt die Form das Wesen an ... Und wie die Form aussagt, was es für ein Kraut ist”,* so auch beim Menschen. Nicht nach Namen, Geschlecht, *“sondern nach der Eigenschaft, die dem Menschen zugehört ... Ein Wolf darf nicht ein Schaf heißen, eine Taube nicht ein Fuchs, sondern ein jeglicher empfangen den Namen, der seinem Wesen zukommt”.* *“Vier Wege gibt es, durch welche die Natur der Menschen und aller Gewächse zu erkennen sind: Erstens die Chiromantia; sie betrifft die äußersten Teile der Äste im Menschen, nämlich Hände und Füße ... Zweitens die Physiognomik; sie betrifft das Antlitz und das ganze Haupt ... Drittens die Substantina, die sich auf die ganze Gestalt des Leibes bezieht ... Und viertens: die Sitten und Gebräuche, das heißt, Weise und Gebärde, in denen der Mensch sich gibt und zeigt ... Diese vier gehören zusammen; sie geben eine vollständige Erkenntnis des verborgenen, inneren Menschen und aller Dinge, die in der Natur wachsen.”* Diese Schlussfolgerung ist für den Arzt wie für den Ethiker gleich wichtig: *“... so muß man alles zusammenschauen, was da ist”.* Und seine Menschenkenntnis läßt ihn hinzufügen als Kriterium der Bewährung: *“In seinen Nöten wird der Mensch erprobt, da erweist sich, was er ist; da kann man sagen: er ist ein aufrechter Mann, ein standhafter Mann ...”.* Die entsprechende *“Anatomie”* ist zu entziffern. *“Also schmiedet sie (die Natur - I.F.) auch den Menschen, jetzt einen goldenen, jetzt einen silbernen, jetzt einen Feigenmann, jetzt einen Erbsenmann.”* Durch das Äußere erkennt der Arzt *“Wirkungskraft und Tugenden”* (9).

Doch auch in weiterer Dimension, außerhalb des Mikrokosmos Mensch, ist das Wissen um die Signaturenlehre von Gewinn. Den makrokosmischen Zusammenhang erfährt der Mensch vermittelt durch seine Umwelt. Die Fähigkeiten des sehenden Auges - der Blick für die Umwelt - verknüpfen sich mit dem bisher erworbenen Erfahrungsschatz und schließen bereits aus dem Kolorit des Äußeren - in Einheit mit der Gestalt - auf Inneres. So zutreffend auch auf alle *“mineralischen, vegetabilischen und animalischen Dinge”*, sich ausdrückend in der Chiromantia des Bergwerkes. Schon aus der besonderen Färbung des Erdreiches ist z.B. erkennbar, ob es sich um Gold-, Silber-, Kupfer-, Eisen-, Zinn- oder Bleierz handelt. Die Bergleute vermerken vor allem die *“edlen, schönen und vornehmen Farben, jede zeigt ein besonderes Erz und Metall an... Grünspan, Berggrün und Schiefergrün zeigen gewöhnlich Kupfer und Kupfererz an. Lasurfarbe oder weißer Arsenik oder Silberglätte, Silbererz, Zinnober und Bergrot zeigen manchmal Gold, manchmal Silber an, oder beide miteinander gemischt. Operment, roter Schwefel oder Goldglätte zeigen gewöhnlich Gold an. Wenn Lasurfarbe mit Berggrün und Operment alle drei untereinander vermischt gefunden und angetroffen werden, zeigen sie mit Gewißheit gutes und reiches Golderz an. Wo aber Steine oder Erde mit Rostfarbe gefunden werden, zeigt dies mit Gewißheit Eisenerz an.”*

Gute Zeichen, die auf Erz hinweisen, sind ferner, wenn
- *“der Archeus der Erde (innere Kraft, auch Geistwesen - I.F.) durch einen verborgenen Qualm”* auf sich aufmerksam macht,
- *“ganz dünne Blättlein von Erz wie Talk dem Gestein oder Felsen anhängen”*,
- *“grober Sand in Bergwerken gefunden wird”*,
- *“großes Gestein gefunden wird, in dem viele kleine schwarze Steinlein vermischt sind, zumal wenn ganze Keilberge von solchem Gestein sind, ist dies ein gewisses Zeichen eines Silberganges etc.”.*

Desweiteren sind die unter der Erde verborgenen Gänge für den Bergmann äußerlich sichtbar. Einmal an den Gewächsen: *“Wo das Laub und die Blätter der Bäume beim Glänzen blau, grau, schwarz oder von Bleifarbe sind”*, *“wo das Gras, die Kräuter und die Blumen gegen ihre natürliche Eigenschaft niedriger, kleiner, dünner und dazu von finsterner und dunkler Farbe sind”.* Andere Zeichen werden verursacht durch das *“ethnische”* Feuer: *“warmer mineralischer Dunst, den der Archeus der Minerale in die obersten Teile der Erde führt”,* erwärmt das Erdreich und bringt Schnee und Reif ohne Sonneneinwirkung zum Verschwinden. Selbes bewirkt dergleichen, daß üblicherweise fruchtbare Bäume *“kleinere und kraftlosere Früchte als andere Bäume”* tragen, sie verderben leichter als andere, grünen und blühen später. Daneben sagen diese Zeichen etwas aus über Höhe oder Tiefe, Nähe oder Ferne von Ablagerungen. Zum anderen an der Witterung: die Wetter zeigen - unterschiedlich subtil - den verborgenen Erzgang, die Richtung und gar die verschiedenen Metalle an, auch das Stadium ihrer Vollkommenheit. Auch sie haben Farben. *“Weiße Witterung zeigt die weißen Metalle an, Zinn, Blei, Silber etc. Rote Witterung zeigt die roten Metalle an, Kupfer, Eisen etc. Gelbe Witterung zeigt Golderz an”*(10).

In höchstem Maße kundig zu sein auf den seine Tätigkeit berührenden empirischen Ebenen - das ist der paracelsische Anspruch an das ärztliche Ethos. Alles andere erweist sich als Katzensilber. Wenn der Arzt nicht Unsichtbares zu sehen imstande ist, nicht die Chiffre des Rätselhaften der Umwelteinflüsse aufzulösen vermag, so werden Diagnose und Therapie falsch. Der wunderbare Dialog Paracelsi mit der Natur ist ihm menschliches - ja für ihn höher noch: ärztliches Anliegen. Ohne diese Methode - zurück zu den verursachenden Elementen, denn nur in ihnen liegt auch die Heilung! - hätte er nicht die Pioniertaten vollbringen können, mit denen er seiner Zeit genial des Menschen Erkenntnismöglichkeiten demonstrierte. So kommt ihm beispielsweise das Verdienst zu, die Bergkrankheiten, u.a. die Staublunge, als Berufskrankheiten erkannt zu haben. Die Verursachung, die deren Signaturen entziffernde Diagnose, sein Verständnis des notwendigen Reifens bestimmter Stadien als Bestandteil des Heilungsprozesses, das Wissen um die Einheit des Wesens von Gift und Gegengift - dieses bildet als Zyklus eine Ganzheit. Wie bei all diesen Schritten der Mensch als Ganzheit im Mittelpunkt ärztlichen Handelns steht, ist Gegenstand ständig vertiefender Forschung bei Paracelsus und mehrererorts niedergeschrieben. Hervorzuheben sind aber die *“Von der Bergsucht oder Bergkrankheiten drey Bücher / inn dreyzehn Tractat verfasst vnd beschrieben worden. Darinnen begryffen vom vrsprung vnd herkomen dersel-*

bigen krankheiten / sampt ihren warhafftigen Preseruatua vnd Curen. Allen Ertz vnd Bergleuten / Schmeltzern / Probierern / Müntzmaistern / Goldschmidten / vnd Alchimisten / auch allen denē so im Metalen vnd Mineralien arbayten / hochnutzlich / tröstlich vnd notturfftig (1533/34). In ihnen ist eben das Novum der Beachtung von Umwelteinflüssen größten Ausmaßes ebenso enthalten wie das der Triplizität seiner mineralischen Sicht, d.h. daß mineralische Stoffe 1) im gesunden menschlichen Körper enthalten sind, 2) sie durch äußere Einwirkungen gesundheitsschädigend aufgenommen werden und 3) falls krankheitsauslösend, ihnen nur mit dieser ihrer Substanz heilend begegnet werden kann. Es geht immer um das Wahre der verträglichen und zuträglichen Proportionalität. So rundet sich auch dieser Gedankengang mit der Notwendigkeit experimenteller Methoden als Basis wissenschaftlicher Solidität.

Paracelsus galt als sehr erfolgreicher Arzt, was ihm (menschen-)naturgemäß Mißgunst und Haß der weniger erfolgreichen Ärzte einbrachte, die, alten Schulen verhaftet, neue Methoden und Fleiß (Paracelsus verwendet das Wort "Unfleiß") scheuten. Nicht zum offenen wissenschaftlichen Disput forderten sie ihn, sondern sie verfolgten ihn mit argen Verleumdungen bis hin zur direkten Vertreibung. Häufig wurde ihm ehrabschneidend unstetes Wesen, seine Fahrenheit, vorgeworfen. Gewiß war er ihnen eine Unruhe, aber es hätte ihnen eine schöpferische sein sollen. Und aus seiner Fahrenheit erwuchs ihm seine Erfahrungheit, sie wies ihm die Spur zum Stein der Weisen.

"*Septem Defensiones*" (sieben Verteidigungen) schreibt er 1538 in streitbarer Gegenwehr. Es sind "die künst nit alle verschlossen in eines vatterlandt, sonder sie sind aufgetheilt durch die ganze Welt ... die kunst gehet keinem nach, aber jr muß nachgegangen werden. Darum hab ich fug und verstandt das ich sie suchen muß, vnd sie mich nit... Wie mag hinder dem ofen ein guter Cosmographus erwachsen, od' ein Geographus?" Zielbewußt geht es ihm um die Übung des "Sehens", er fährt fort: "Gibt nit das gesicht den augen ein rechten grund? ... Was kann der Zimmermann sagen ohn kundtschaft seines gesichts? ... ein Arzt sol ein Landfahrer sein, dieses gefellet mir zum besten wol. Dann vrsach die krankheiten wandern hin vnd her, so weit die Welt ist, und bleiben nit an einem Ort... das Wandern nit verderb, sond besser mach ... Also ist auch von noeten sey ein Philosophus, und das jme die augen kundtschaft geben, das er es sey / will er ein solcher sein / so muß er zusamen klaben, von den Enden da es ist."

Die Notwendigkeit des Studiums der Alchemie begründet er am Beispiel des bevorzugten montanen Gebietes: "Also ist auch not der Artzt sey ein Alchimist, wil er nun dasselbig sein, muß er die muter sehen auß der die mineralia wachsen. Nun gehen um die Perg nit nach, sonder er muß jnen nach gehen. Wa nun die mineralia liegen, da sind die Künstler, wil einer Künstler suchen, in scheidung vnn bereitung der Natur, so muß er sie suchen an dem orth da die mineralia sind. Wie kan dann einer hinder die bereitung komen der Natur, wenn er sie nit sucht wa sie ist. Sol mir dann verarget werden, das ich meine mineralia durchlauffen hab, vnd jr gemüt vnd hertz erfaren, jre kunst in meiner handt gefast, die mich

lehren das rein von katt (Kot) scheiden, dardurch ich vil vbels fürkommen (dem Übel zuvorkomme, verhüte)." Sein Fazit: "Die Weisheit ist ein gab Gottes. Da er sie hingibt in demselbigen sol man sie suchen ... Das ist ein groß erkantnuß im menschen ... So da ein zwangnuß ist, wie kan man dann einen verachten, od verspotten, der solches thut." Dies ist sein Dialog mit der Natur: "Dann das wil ich bezeugen mit der Natur, der sie durchforschen will, der muß mit den füßen jrer Bücher treten, die geschriff wirt erfasset durch jre Buchstaben, die Natur aber durch landt zu landt. Als off ein landt als off ein blat. Also ist Codex naturae, also muß man jre bletter vmbkeren"(11).

Nicht der Oberflächlichkeit, nicht dem Schein jagt Paracelsus nach, nicht der "Katzensilbervernunft und Philosophie"(12). Und seinen Gegnern ist er wesentlich "contrarius, aber der Natur familiaris", denn "die Weisheit hat keinen Feind als den, der sie nit verstehet"(13). Er übt härteste Kritik am Berufsethos derer, die weder ein ganzer Mensch noch ein ganzer Arzt sind. Nicht nur der Weisheit ermangeln sie in ihrer Oberflächlichkeit, sondern vor allem der Moral, beide sind unabdingbare Einheit. Sie badern "allein von wegen der Vergleichung und Bezahlung, aus denen der eigen Nutz folget, aus welchem falsch Artz in die Arznei geboren werden ... Wo nun ein Ding in den eigen Nutz gericht wird, da fälschen sich die Künst, auch das Werk. Denn Kunst und Werkschaft müssen aus der Liebe entspringen, sonst ist nichts vollkommens da"(14). Eigenutz ist ihm das ärgste Fehlverhalten, es verbündet sich außerdem mit der Reduzierung anderer Tugenden des Arztes, so der Wahrhaftigkeit und Treue, es sei "nit ein halbe, nit ein geteiltte, nit ein Stückwerk", und "das sind Ding, die sich nit teilen lassen, so wenig als die Liebe ... Daß einer allein lernen wil auf die Pracht, auf den Schein, auf das Maulgeschwätz, auf den Namen und also in solchen Dingen gesättiget ist, das ist alles Untreu und außerhalb der Liebe" (15). Auch diesen Aspekt hat also das Katzensilber: "Ihr seid nicht Professoren der Wahrheiten, sondern ihr seid Bekenner der Lügen, Lügner und nicht Doktoren, falsch und nicht wahr. Ihr seid Katzensilber und so ist auch eure Philosophie lügenhaft" (16).

Die Bergleute werden ebenfalls an ihr Ethos gemahnt, denn sie sind Schatzgräber. Es ist richtig, daß sie ihre schwere Arbeit mit Neigung verrichten. "Diese Lust und Begierde, im Bergwerk zu bauen, sollen so wenig abgehen und ausbleiben, wie die Lust der jungen Gesellen zur Buhlschaft. Wie begierig die Biene auf Rosen ist, um Honig und Wachs daraus zu ziehen und zu nehmen, so bereitwillig soll der Mensch sein, Erz und Bergwerk in der Erde zu suchen, doch ohne Geiz. Denn wer zu viel will, dem wird zu wenig. Denn Gott erfüllt nicht alle Menschen mit Gold und Silber, sondern auch mit Armut, Dreck und Kot, mit Jammer und Not" (17). Weniger der angeklungenen sozialen Seite wegen - Paracelsus übt scharfe Sozialkritik, denn, wie angeführt, vor allem er deckte erstmals umfassend den Zusammenhang auf zwischen Lebens- und Arbeitsbedingungen und der Verursachung von Krankheiten, insonderheit im Hütten- und Bergwerkswesen -, sondern wegen der für ihn typischen, auf tiefer Menschenkenntnis basierenden psychologischen Intention wird es hier zitiert. Das angespro-

chene ethische Moment steht keineswegs für asketische Bedürfnislosigkeit, sondern analog der Kritik am Eigenwert der Ärzte als Unwert für die damit einhergehende Reduzierung menschlicher Beziehungen. Wird das Herz in diese Dinglichkeit gesetzt, so versteinert es. Der zur Ganzheit angelegte Mensch wird reduziert, reduziert sich selber. Paracelsus bringt in diesem einen Pol der "mineralischen" Ethik die Anfälligkeit (Versuchbarkeit) der Seele des Menschen als Gegensatz zum anderen Pol, dem Streben nach Vervollkommenheit, zum Ausdruck. Alchemie bezweckt hier die Überwindung der ethisch-moralisch negativ zu bewertenden Stufe überwiegenden Eigennutzes und die Erreichung höher zu bewertenden Handelns i.S. von Transmutation. Vermittels eines hypotrophischen Kunstgriffes gelingt es ihm, der Anfälligkeit der Seele das Seelenlose beizugesellen. Es ist wieder das oben im Zusammenhang mit der Heilbehandlung der Bergkrankheiten angeführte homöopathische Prinzip, Gleichem (Ähnlichem) mit Gleichem zu begegnen, doch nun in scheinbarer Verkehrung.

Wie kann Seelenloses bei Paracelsus außer in der Beschreibung von negativen Tugenden Gestalt gewinnen? Nachhaltig lehrt er in seinen Schriften unwissenschaftliche Auffassungen ab, und dennoch gibt es vielerorts Darstellungen zu Wesen und Wirksamkeit von Geistern über und unter der Erde. Er widmet diesem Gegenstand eigens ein Buch "Über die Nymphen, Sylphen, Pygmäen, Salamander und die übrigen Geister", so auch die Riesen und Zwerge beinhaltend.

In die Allegorie volkstümlicher Sagen gekleidet verkörpern sie in der paracelsischen "mineralischen" Ethik einen tieferen Sinn. Bei größter Verschiedenheit sind sie nicht unsympathisch beschrieben. Vollbringt nicht auch der einzelne Mensch, von bösen Geistern besessen in Form letztlich egoistischer u.ä. Motiviertheit Taten, die anderen Menschen oder der Allgemeinheit (Gemeinwohl) zum Guten sind? - Die Geister können dem Menschen hilfreich sein, aber sie sind begrenzt. Paracelsus statet sie menschlich aus - und läßt sie zugleich des wahrhaft Menschlichen entbehren: Sie haben keine Seele. Ein "rechter Mensch" hat eine Seele und "das Ewige". Es befähigt ihn zum göttlichen Bündnis, nur ihn. "So das Bündnis nicht wäre, was wäre uns die Seele nütze? Nichts." Ohne dieses sinkt er zum Tier herab. In ihm nur ist Menschliches und Göttliches, und "Gleiches soll in Gleichem erkannt werden". Doch der Mensch muß zum Denken herausgefordert werden, er bedarf eines ihn inspirierenden Objektes, des "Gegenwurfes". An ihm soll der Mensch zu sich selber kommen. Jene Geister verursachen ihm zumindest vorrationale Regungen, Ahnungen (18).

Der Gefährdung des Menschen wird auf doppelte Weise begegnet. Erstens: Funktion des Behütens. "Also wisset, daß die Gnomi, die Pygmäen, die Manes, die Schätze der Erde, das ist die Metalle und dergleichen hüten." Die Ambivalenz des Hüters erhellt daraus, "daß Gott einen Hüter einsetzt über die Natur für alle Dinge und nichts unbehütet läßt". Muß der Mensch vor sich selber behütet werden? Paracelsus umschreibt den Prozeß des ethisch-moralischen Reifens des Menschen: daß die Schätze "nicht an den Tag kommen bis zu ihrer Zeit". "Denn so sind die Schätze der Erde verteilt, daß von

Anfang der Welt für und für die Metalle, Silber und Gold, Eisen etc. gefunden werden und so werden sie von den Leuten beschützt und bewahrt, daß sie nicht an einem Tag zum Vorschein kommen, sondern nacheinander für und für, jetzt in dem Lande, dann in einem anderen. Also wandern die Bergwerke mit der Zeit und sind nach Ländern verteilt vom ersten Tag bis zum letzten." Dabei haben die Feuerleute ebenso wie die Erdmännlein und Undinen ihre speziellen Aufgaben. "Darum, weil sie Hüter solcher Dinge sind, ist wohl zu verstehen, daß solche Hüter ohne Seele beschaffen sind, aber doch dem Menschen ähnlich und gleich" (19).

Zweitens: Funktion des Mahnens und Warnens. Werden solche Geister dem Menschen sicht- und spürbar, so können sie auch eine Mahnung an ihn bedeuten, sich nicht an die Dinglichkeit zu verlieren. Es sind dann die, "vor denen uns Gott der Allmächtige warnt in seinem Gebote in der ersten Tafel Mosis, daß wir nicht andere Götter neben ihm haben sollen, weder im Wasser (da meint er die Nymphen) noch unter der Erde (da meint er die Sylphen und Pygmäen) ...". Paracelsus hat auf den zwiespältigen Grund des Menschen gesehen, wie er z.B. sehr anschaulich im "Buch über die Homunkuli" zur Kenntnis bringt. Auch die Geister wissen um die Gedanken der Menschen, böse machen ihn besessen von Habgier und Geiz, sie geben dem, "der sich ihnen verschreibt, Kunst und Geld genug" (20). Andersorts verweist er auf den (hier nicht weiter zu verfolgenden) Gedanken des Krankwerdens der Seele.

Paracelsus differenziert nach zweierlei Art, und zwar dem selbsterrungenen Schatz und dem, "welcher nicht gefunden, erhalten oder herausgebracht werden kann, (er) ist ein Schatz des Goldes, das von den Sylphen und Pygmäen herkommt, das sie selber machen und münzen". Eignet sich der Mensch diesen unrechten an, so schlägt er ihm nicht zum Guten aus. Die Sylphen und Pygmäen besitzen die Kunst, "die Schätze zu verwandeln, etwa in eine spottregende häßliche Materie, wie in Erde, Kot" (21). Das Moment des ethisch-moralischen Reifens liegt ferner der Prognose kommenden Unheils zugrunde, das die "Sirenen, Riesen, Zwerge, auch (die) Irrlicher (Zundeln)" anzeigen. Sie sind Vorboten und "bedeuten etwas Schweres für den Menschen" (Zerstörung der Monarchie, des Landes, der Erde). Die Zwerge z.B. kündigen "große Armut im Volke, die Sirenen den Untergang von Fürsten und Herren, Sekten oder Parteien". Paracelsus scheint damit zumindest ein partielles Weltgericht anzudeuten, das die Folge moralischen Verfalls ist, da er erstens die harmonische Ganzheit hier anfügt: "Denn Gott will uns alle in e i n e m Wesen haben, was dawider ist, das läßt er zu Boden fallen". Diese Annahme wird erhärtet, wenn er zweitens als Grund für das Erscheinen "solcher Geschöpfe" zunächst etwas zusammenhanglos anmutend vom "Ende der Welt" spricht. "Dann werden alle Dinge offenbar werden, von dem kleinsten bis zum größten ... Die mit Wahrheit geschrieben haben und die, die mit Unwahrheit geschrieben haben ... ein jeder wird gemessen werden nach seinem Fleiße, nach seinem Ernste, nach seiner Wahrheit". Es wird geschieden das Katzen-silber, "die Spreu vom Korn. Die Dinge werden alle offenbar werden, ehe der jüngste Tag kommt, so daß man alle Gelehrten ... auch bis auf diese Zeit nacheinander

erkennen wird, ... was noch jetzt zu meiner Zeit verborgen liegt" (22). Das erklärt, daß jenen Geistern als Mahnern oder Vorboten eine wichtige Rolle in der paracelsischen Eschatologie zukommt. Die Sirenen, Riesen und Zwerge wurden dem zeitlichen Menschen gesandt. Sie begleiten ihn in seinem irdischen Wandel. Sind sie Versucher oder geleiten sie ihn zum Guten? Paracelsus legt es letztlich in die Entscheidung und Verantwortung des Menschen.

Zur Abrundung. Einer Klassifizierung ähnlich gibt Paracelsus in seinem "Buch über die Minerale" den Überblick über den vielfältigen Nutzen des Gesteins allgemein für den Menschen. In seiner Betrachtungsweise verbinden sich wiederum die Sicht des Arztes mit der des "mineralischen" Ethikers. "Gesteine, die dem Menschen dienlich sind", sind solches z.B. "nicht in Gestalt der Metalle, sondern sie werden wegen der Erhaltung des inneren Körper von dem Menschen täglich getragen, wie der Saphir, Magnet, Carniol etc. ... eine andere Art von Steinen ... für seine Behausung und ähnliche Aufbewahrungsorte ... eine andere Art, die ein Salz ist" (die Brunnen u.a.). "Manche dienen innerlich, manche äußerlich dem Körper ... Es gibt viele solche Gattungen, daß niemand alle kennen kann" (23). Desweiteren gibt es "mehrere Arten von Marcasitae. Es sind zwei, goldfarbene und silberfarbene. Von diesen gibt es wieder viele Arten, in die Gott besonders viel hineingelegt hat ... Von einer anderen Art sind die Talke. Es gibt vier Arten, nämlich rote, weiße, schwarze und gelbe. Sie sind nicht Metalle, nicht Edelsteine, nicht Steine, nicht Salze, nicht Brunnen und nicht Marcasitae, sondern sie sind eine besondere Art für sich selbst. Ferner gibt es Sand" (für Zement). "Anders sind die sulfurischen Erze. Es gibt zwei, gelbe und schwarze. Sie sind Carabe. Diese Art ist mit keiner anderen verwandt, der Mensch findet darin seine Gesundheit und er hat auch einen äußeren Nutzen. Dann gibt es eine andere Art, die den gemeldeten gar nicht gleicht. Es sind die Korallen ... Ferner gibt es eine Art, die ganz menschlich ist. Es ist eine übernatürliche Art, die sich selbst von Natur aus zu Instrumenten mit seltsamer Art und Eigenschaft macht, wie Adlersteine, Muscheln, Kannen, Schüsseln etc., ... die vom Wasser stammen."

Überwiegend der Ethiker Paracelsus analogisiert die Vollendung der Minerale. Erst durch das Zusammenwirken der bekannten paracelsischen Trias Sulfur, Sal und Mercurius erhalten sie ihre Vollkommenheit. Das Wirken der Menschen ist ebenfalls nur in Gemeinschaft möglich bzw. es ist keinem Menschen möglich, "ein Ding oder Werk allein für sich selbst ohne Mithilfe zu vollenden". Dieser Gemeinschaftsgedanke wurde ja bereits bei der Erscheinung der Schichtlagerung ausgesprochen. Die Beziehungen des Aufeinanderangewiesenseins ergeben sich im besonderen aus der wechselseitigen Arbeitsteilung: "Da liegt z.B. ein Eisenerz. Was soll das allein ohne Schmelzer und Bereiter? ... So verhält es sich mit allen Dingen. So ist es auch in der Natur. Ein Ding allein macht kein Mineral ... Sondern es sind mehrere beieinander, die dazu gehören, der Schmelzer, der Käufer ...". Der Charakter der Beziehungen ist ein freier, dennoch in seiner Ganzheit zusam-

mengehaltener. "Keiner ist über dem anderen, nur der, der zusammenfügen kann, was zusammengehört" (24).

Und der Lapis philosophorum? Zum Ausgangspunkt zurückkehrend, ist der Stein der Weisen weder im Nachlaß noch in den Beschreibungen der Edelsteine, Erze und Mineralien expressis verbis vorgekommen, das Katzensilber jedoch genannt und ungenannt (symptomatisch nicht nur für die Zeit des Hohenheimers). Es fand sich wohl eine Handschrift mit dem Titel "Über den medizinischen Stein der Weisen" (25), aber ihre Echtheit als Paracelsus-Schrift wird angezweifelt. Spekulationen zum Stein der Weisen ebenso zu einem Universalheilmittel waren im 15. und 16. Jahrhundert im Schwange, Paracelsus lehnte sie als unwissenschaftlich ab. Doch bringt ihn die Symbiose von Alchemie und Ethik auf dem Weg zum Ziel jenes Wunschdenkens eine bedeutende Etappe voran. Zu erinnern ist, daß an erster Stelle seines Arzttums die Philosophie steht, deren zentrale Frage ist die nach dem Wesen der Weisheit, der Sapiencia. Wird nun der Gehalt der verschiedenen vorgenannten Gedanken in seiner Kernhaftigkeit zusammengeführt, so figuriert sich das Symbol des paracelsischen Steins der Weisen. Die Suche (Wandern!) nach dem Stein steht archetypisch für Paracelsus als Persönlichkeit, sein Leben ist Einheit des Wagnisses Forschung mit der Hinwendung zur Natur, zum Menschen, dem krönenden Auszug aus Himmlichem und Irdischem, die Suche führt ihn zu theosophischer Erkenntnis. Nur von hier aus ist seine Ganzheitskonzeption verständlich. Der Stein der Weisen ist Ausdruck des Idealen, der christliche Anthropozentriker Paracelsus sucht den Menschen vom Ewigen her zu ergründen. Daher mehr Futur denn Präsenz. Gewissermaßen ein "montanes" Kontinuum verkörpert das Leitbild des Reifens auf dieses Ziel hin, das der erratische Block Paracelsus aus eben zerstreuten Ansätzen zu konzentrieren und seiner Zeit vorauszudenken unternimmt. Auf diesem Weg des Sammelns ist selbst der Kieselstein von Wert, bezüglich dessen Paracelsus formuliert: "Man muß nicht immer an die Bruchstelle denken, woher dieser Stein kommt, damit man mehr gewinne, sondern man muß wissen, daß diese Steine keine Bruchstelle haben, da der Himmel ihre Bruchstelle ist. Merke dir, daß manche unbeachtete Erde, mancher Staub und Sand viel Gold- und Silberschlamm führen" (26). Aus dem Reichtum des hiermit gebotenen Ansatzes soll nur einem Punkt etwas nachgesonnen werden: dem der Analogie einer Bruchstelle. Keine Bruchstelle zuzulassen, heißt seine Ganzheit wiederzugewinnen, zu realisieren, sein Wesen zu erfüllen. Das ist die Erkenntnis, die für Paracelsus zum Stein der Weisen führt.

Erstens: Was ist in diesem Zusammenhang Weisheit? "Nur die Kunst, daß jeder seine Gabe und seine Beschäftigung wisse und kenne ... In dieser Gabe soll er sich fördern, damit er zu ihrem Ende komme und nicht von anderen Kreaturen sein angeborenes Wissen lerne" (27). Sich zu vervollkommen, lautet der irdische Auftrag des Menschen, "zu ihrem Ende" bedeutet höchste Verwirklichung seines Wesens, so wird er als Erfolg seiner Restauration, seiner Wiedergeburt, den Stein finden. Alchemistisch-symbolisch ist dieses der Läute-

rungsprozeß, wobei Paracelsus der *“Tinktur”* die Kraft der Verwandlungsfähigkeit des Menschen (stofflich: Veredelung zu Gold) beilegt. Insgesamt ist das paracelsische Menschenbild geprägt vom Glauben an die Kräfte des Menschen, an *“die Kraft seiner Weisheit”*. *“Die menschliche Weisheit ist so groß, daß sie alle Gestirne, das Firmament und den ganzen Himmel unter sich hat. Der Mensch hat Macht über die Erde und den Himmel ... Diese Weisheit ist ein Anfang der Charaktere.”* Entscheidend ist Kraft und Richtung des eigenen Willens, *“wie er es zieht und ordnet”*. *“Diese Weisheit ist wie ein Schmied, sie hat ihre mechanischen Künste, ihr Werkzeug etc., was zum Schmieden notwendig ist.”* Aber wie mit der Erde so mit dem Menschen: *“Wenn wir nicht verstehen, die Erde zu meistern, meistert sie uns.”* Und: *“Wir haben die Tugenden des Himmels in uns, sie sind durcheinander gut, böse etc., wie die Farben in Metallen gemischt sind”* (28). Des Menschen ethisch-moralische Verantwortung entscheidet darüber, welche Tugenden siegen, ob er sich seiner Ganzheit nähert oder sich entfernt. Übrigens auch die Scheidekunst wendet Paracelsus hier symbolisch an, indem Unreines vom Reinen separiert d.h. überwunden wird, der Mensch also in eine neue Stufe der Vervollkommnung transmutiert.

Zweitens: Keine Bruchstelle zuzulassen, beinhaltet ständig tieferes Eindringen in das Wesenhafte, z.B. die Interpretation von Erscheinungen mit Hilfe der Mittlerrolle der Signaturenlehre, um so sichtbare wie unsichtbare Zusammenhänge des Ganzen zu erfassen (29). Insofern bedeutet, eine neue Stufe der Vervollkommnung zu erreichen, nicht nur Scheidung dessen, was nicht miteinander vermischt sein, sondern auch zu verbinden, was wesensmäßig eins sein sollte, z.B. Übergänge zwischen Mensch und Natur als Umwelt, wie sie hervorragend in Paracelsi Dialog mit der Natur kenntlich sind (30), auch wie er in der Arzneierstellung mineralische, vegetabilische und organische Substanzen koalitiert (bei ihm wie auch bei J. Böhme als *“koaguliert”* gebraucht).

Im *“Buch Paragramm”* begründet Paracelsus seine Maxime: Die Kraft liegt im Ganzen, nicht im Bruchstück, *“nicht geteilt in zwei, drei oder vier oder fünf Teile, ein Ganzes also”*, nicht willkürlich zusammengesetzt. Um die Kraft wesenhaft zu erhalten, bedarf es *“nur der Alchemie, die nichts anderes ist als ein Ding mit dem Erzknappen, Erzschnelzer, Erzmann oder Bergmann. Es besteht im Herausziehen, nicht im Komponieren, im Erkennen dessen, was darin ist und nicht dasselbe zu machen mit zusammengesetzten und geflickten Stücken. Welche Hosen sind die besten? Die ganzen. Die geflickten und gestückten sind die schlechtesten.”* Es gilt, der großen Lehrmeisterin Natur zu folgen (31). Alchemie und Philosophie gehen bei Paracelsus oft ineinander über als Merkmal der Ganzheit des Objektes wie der subjektiven Reflexion. *“Also ist die Philosophie die Mutter der Arznei, so daß man die Natur erkennen soll. Das zu erkennen, entspricht dem Bedürfnis des Menschen und der Notwendigkeit, da die Außenwelt den ganzen Menschen hervorbringt und alles, was ihm anhaftet”* (32).

Drittens: Weil er alles als sich im Zusammenhang und in der Wechselwirkung befindlich versteht, läßt er für die Forschung kein Tabu gelten. Diese Erkenntnishaltung muß ihn nicht nur mit verknöcherten Ärzten, sondern ebenfalls mit der versteinerten Kirche (*“Mauerkirche”*) - er zieht ohnehin die unsichtbare der sichtbaren vor) in Konflikt bringen. Zeitelbens immer wieder der Ketzerie bezichtigt, weil er neue Wege der Forschung ging, wurden 1599 seine Werke insgesamt im römischen index librorum prohibitorum aufgeführt. Doch Paracelsi Grundsatz lautet: *“Die Weisheit des Menschen ist in keinen Dienst gestellt und ist niemandes Knecht.”* Aus dieser Freiheit gewinnt sie ihre Kraft (33). Ähnlich der Philosophie unterscheidet er drei Arten von Weisheit. Generell aber ist der *“ein laher Erkennen, der da glaubt, daß Gott alles erschaffen hat und so erstickt. Der ist reich, der ihn aus seinen Werken erkennt und dadurch glaubt. Er ist kein Farbenblinder. Denn Gott will, daß man ihn gut erkenne, nicht trinken oder wenig”*. So fordert Paracelsus den selbstbewußten und kritischen Menschen: *“Gott hat dem Menschen Verstand gegeben, das zu beurteilen, was er sieht ..., damit wir durch unser eigenes Urteil wissen, wer der Gott ist, was er ist, wie er ist, damit wir nicht nur wähen oder meinen”* (34). Daraus folgt die Pflicht unablässigen Suchens nach dem Stein. Es gibt nicht wenige Aussagen in den Schriften Paracelsi, in denen er das Bewußtsein eigenen Mangels an Wissen bekennt. Er rügt jedoch die Erkenntnisthaltung, die sich mit dem bisher Erforschten bescheidet. Es gibt beispielsweise neben den erkannten *“auch etliche Metalle, die nicht (als solche - I.F.) in der Schrift und Philosophie der Alten enthalten waren ... Dennoch sind es Metalle, wie Zink und Kobalt, die sich im Feuer hämmern und schmieden lassen. Auch manche Granate, von denen es viele Gattungen gibt, sind auch Metalle. Es gibt noch viel mehr, die mir auch nicht bekannt sind. Es gibt vielerlei Arten von Marcasita, von Wismut, von Cachimia, die auch Metalle sind. Man erkennt nur die vornehmsten, die am bequemsten und füglichsten zu gebrauchen sind, wie Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Zinn, Blei. Über die anderen wundert man sich und man beachtet nicht ihre Eigenschaft ... Es ist ein Metall für seinen Meister, der noch nicht geboren ist, denn niemand kann nur auf einem Wege weiterlernen”*(35), es sei denn, er begnügt sich mit leichter zugänglichem Katzensilber.

Viertens: Die Ganzheit eines Dinges ist nur in dessen ungebrochener zeitlicher Kontinuität zu erfassen. Paracelsus ist auch hier ein Contrarius, wenn die von ihm hochgeschätzte Erfahrung vereinseitigt zu simpler Routine herabgemindert wird. Er fordert die genetische Methode zu beachten. Die Ärzte, welche sich nur auf ihre *“tägliche Erfahrung”* berufen, kennen nicht *“die Mutter der Erfahrung”*, gehen den Dingen nicht auf den Grund. *“In gleicher Weise, wie der Reiter sein Roß beim Schmieid zu beschlagen weiß, der Schmied sein Eisen beim Erzknappen, der Knappe sein Erz im Berge und so hat jeder seine Erfahrung, so sollen auch wir nach rückwärts gehen, nicht in der Schmiede bleiben, d.i. nur hergestellte Kräuter sehen, sondern auch weiter zurück, bevor sie gemacht werden, bevor ihr Samen da ist, wenn sie noch Erz sind; da sollen wir lernen”* (36).

Diese Methode liefert den Code der Genesis des Menschen als inkarniertem Makrokosmos (Limbustheorie). *„Jedes Ding ... soll man nach seiner Entstehung beurteilen, da in jedem Ursprung das, was sich aus ihm entwickelt, in Wesen und Beschaffenheit schon vorhanden ist“*, und hierauf beruft sich das paracelsische Gründen: *„da ja nur Gleiches aus Gleichem kommt.“* Der Schöpfung von Himmel und Erde folgt der Mensch als *„kleine Welt“* in *„alle(n) seine(n) Kräfte(n) und Fähigkeiten“*. Darum Mikrokosmos, *„das heißt, alle Gestirnbahnen, die ganze Natur der Erde und des Wassers und der Luft ... die Natur aller Früchte der Erde, aller Erze und Gewässer, nebst allen Konstellationen und den vier Winden der Welt“*. Besonders die Vermögen des Menschen unterstreicht Paracelsus: *„Alle diese großen und wunderbaren Dinge sind im Menschen enthalten: alle Kräfte der Pflanzen und Bäume ... nicht nur die Kräfte der Erdgewächse, sondern auch die der Wasserpflanzen, sowie alle Eigenschaften der Metalle, der Marcasiten und alle Eigenschaften der Edelsteine“*(37). Das E i n s e i n der ganzen Schöpfung i m Menschen, die Naturverbundenheit im wahrsten Sinne des Wortes - sie sind vergessen oder verfallszivilisatorisch überschattet, dem Zerbrechen nahe. Hierin besteht der tiefere Sinn der paracelsischen *„mineralischen“* Ethik, sich des Anvertrauten verantwortungsvoll zu erinnern. Daher: Nur im Mineral liegt die Heilung!

Fünftens: Keine Bruchstelle zuzulassen bedeutet die ständige zeitgemäße wie zukunftsorientierte Weiterentwicklung von Theorie und Praxis, da der *„bisher alt Weg ein schädliche Verderbung der Menschen eingeführt hat“*(38). Die Notwendigkeit einer neuen Theorie leitet Paracelsus daraus ab, 1) *„daß die rationes und causas morbum die alten theoricu ungewiß und ungerrecht beschrieben haben“*, welche nun für unumstößlich ausgegeben werden. 2) begründet er analog der genetischen Methode, daß dem Entwicklungsgedanken Rechnung getragen werden muß, da das vom Arzt notwendig zu beachtende Determinationsgefüge sich ändert: *„Es sind nimmermehr dieselben causas“*(39). Der Arzt kann nicht mehr auf die vor zweitausend Jahren geschriebenen Bücher zurückgreifen. Eine Ursache, die neue Krankheiten hervorbringt, ist u.a. die Entwicklung der Bevölkerung z.B. durch zunehmende Verarmung, durch Einflüsse anderer Völker im Gefolge größerer Weltoffenheit, durch *„ingenia, neue inventiones, neue artes“* (modern gesprochen: durch wissenschaftlich-technischen Fortschritt). *„Was nützt der Regen, der vor tausend Jahren ist gefallen?“*(40)

Letztlich ist es das ärztliche Ethos, aus dem die Pflicht zur ständigen Vervollkommnung der Kunstfertigkeit erwächst. Paracelsus bezeichnet sie als Treue gegen den Patienten. Hat der Arzt das notwendige Wissen, *„wird der Duftstein zum Hyazinth, der Leberstein zum Alabaster, der Kiesel zum Granat, der Lehm ein edler Bolus, der Sand zu Perlen, die Nesseln zu Manna, Ungula zu Balsam“*(41). Das ist das *„Werk der Treue“*, sie bedarf des lebenslangen Lernens und Erfahrens, wie auch das paracelsische Sehen auf lebenslang geschultem Beobachtungsvermögen beruht. Ein *„der Treue gemäßes Wissen zu Ende (zu) lernen“* ist das Maß ärztlicher Ver-

antwortung (42). Paracelsus beleuchtet die Verantwortung für die eigene wie die mitmenschliche Vervollkommnung noch von einer anderen Seite. Wie Gott in seiner Weisheit *„ganz und vollkommen“* ist, so sollen auch wir, seine Kinder, in unserer Weisheit und Kunst *„ganz und unzerbrochen“* sein. *„Die nun, die unvollkommene Künste beherrschen, Zweifelhafes und nichts Tröstliches oder Gewisses, die sollen sich dessen nicht rühmen, daß sie das Erbe von Gott haben“*, sondern sie sind *„Bankerte“*(43). Nicht nur, daß jene die Gemeinschaft mit Gott zerbrechen, als Ärzte sind sie *„Pseudo-Ärzte“* und handeln aufgrund ihrer unvollkommenen Weisheit mit *„Particularibus in Universum“*. Wie teuer wird *„die Rechnung sein vor dem höchsten Gott, wenn ihm seiner Hände Werk so zerbrochen wird“*(44)?

Aber: *„Wird der Duftstein zum Hyazinth ...“* - das ist Paracelsi Glaube an die Fähigkeiten des Menschen. *„Denn so hoch ist der Mensch begabt, was er sich untersteht, und die Lehr, Fleiß, Sorg dazu braucht, er erlangt“*(45). Dieses Ethos baut auf einer Erkenntnishaltung auf, die die Annahme ewig unheilbarer Krankheiten verbietet. *„Wie kann ein Arzt sprechen, daß ein Krankheit nit zu heilen sei, in der der Tod nit ist? ... Wilt du Gott lieben, so mußst du auch sein Werk lieben ... Wilt du deinen Nächsten lieben, so mußst du nit sagen, dir ist nit zu helfen. Sonder du mußst sagen, ich kann es nit und verstehe es nit. Diese Wahrheit entschuldigt dich von dem Fluch, der wider die Falschen gehet. Also merk, wie gemeldet ist, daß weiter soll gesucht werden, so lang, bis die Kunst gefunden wird ...“*(46). Es ist ein Reife-prozeß - die Suche nach dem Stein. Demjenigen, der wie Paracelsus sein Leben in den Dienst des Suchens stellt, wird die Signatur. Die Menschheit jedoch, wäre sie heute - fünfhundert Jahre nach der Geburt des seltsam anziehenden Arztphilosophen - ethisch-moralisch reif, die Weisheit zu tragen?

ANMERKUNGEN:

- (1) Nach: Paracelsus. Leben und Lebensweisheit in Selbstzeugnissen. Ausgewählt und eingeleitet v. Karl Bittel. Leipzig o. J. (1956), S. 124 ff.
- (2) Paracelsus: Sämtliche Werke. Hrsg. v. Johannes Huser. München 1922 ff. Bd. VIII, S. 199.
- (3) Ebd., Bd. VI, S. 209.
- (4) Vgl. ebd., Bd. IV, S. 497; Bd. VIII, S. 39, 51.
- (5) Vgl. ebd., Bd. IX, S. 259.
- (6) Vgl. ebd., Bd. XII, S. 148 f.
- (7) Nach: Paracelsus: Sämtliche Werke. Nach der 10bändigen Huserschen Gesamtausgabe (1589-1591) zum erstenmal in neuzeitliches Deutsch übersetzt v. Bernhard Aschner. 4 Bde. Jena 1926-1932. Hier Bd. 3, S. 340 f. - Eine ähnlich anschauliche Darstellung gibt Paracelsus in seiner *„Philosophie“*, indem er als ein Moment des ganzheitlichen Zusammenhangs die Bedeutung des Elementes Wasser für die Formierung von Salzen, Mineralien und Steinen wie Edelsteinen vorführt, dieses angefangen von Felsen, Sand, Kieselstein über Alabaster, Duft- und Schieferstein bis zu einzelnen Edelsteinen. Vgl. ebd., S. 862-887.
- (8) Vgl. ebd., S. 341 f.

- (9) Vgl. besonders Paracelsus: Sämtliche Werke. Hrsg. v. J. Huser. A.a.O., Bd. XII, S. 91 ff., 177 f., 343; Bd. XIII, S. 375 ff.; Bd. XIV, S. 183 f.
- (10) Vgl. Paracelsus: Sämtliche Werke. Hrsg. v. B. Aschner. A.a.O., Bd. 3, S. 298-302.
- (11) Vgl. Paracelsus: Sämtliche Werke. Hrsg. v. J. Huser. A.a.O., Bd. XI, S. 140 ff.
- (12) Vgl. Paracelsus: Sämtliche Werke. Hrsg. v. B. Aschner. A.a.O., Bd. 1, S. 682.
- (13) Vgl. Paracelsus: Sämtliche Werke. Hrsg. v. J. Huser. A.a.O., Bd. X, S. 224.
- (14) Vgl. ebd., Bd. XI, S. 146.
- (15) Vgl. ebd., Bd. VIII, S. 213.
- (16) Vgl. Paracelsus: Sämtliche Werke. Hrsg. v. B. Aschner. A.a.O., Bd. 1, S. 690.
- (17) Vgl. ebd., Bd. 3, S. 338 f.
- (18) Vgl. ebd., Bd. 4, S. 54 f. ("im Gedächtnis des Menschen und doch verborgen").
- (19) Vgl. ebd., S. 68; 304 f.; 357 f.
- (20) Vgl. ebd., S. 306.
- (21) Vgl. ebd., S. 311 ff.
- (22) Vgl. ebd., S. 68 f. (Hervorh. I. F.).
- (23) Paracelsus hat sich große Verdienste um die Balneologie erworben. Sie ist ebenfalls eine Gebiet, das er nur auf Grund seiner vielen Wanderungen so bereichern konnte.
- (24) Vgl. Paracelsus: Sämtliche Werke. Hrsg. v. B. Aschner. A.a.O., Bd. 3, S. 1042 f.
- (25) Vgl. ebd., S. 362 ff.
- (26) Vgl. ebd., S. 342.
- (27) Vgl. ebd., Bd. 1, S. 500, 518.
- (28) Vgl. ebd., S. 779 ff.
- (29) In diesem Sinne schreibt Paracelsus in "*De causis morborum invisibilium, d.h. von den unsichtbaren Krankheiten und ihren Ursachen*": "... damit der Arzt von dem ganzen Menschen ein Bild habe", ist die "*unsichtbar(e), aber doch greifbar(e)*" Seite des Menschen zu erforschen. Generell fordert er: "*Wir müssen aber den Bereich der Dinge erweitern und wissen, daß die Welt und alles, was wir in ihrem Umkreis sehen und greifen, nur die eine Hälfte der Welt ist. Was wir an ihr nicht sehen, ist aber genau ebensoviel an Gewicht, Wesen und Qualität.*" Vgl. ebd., S. 220 f.
- (30) Seiner Theorie vom Verhältnis der Makrowelt zum Menschen als Mikrowelt gemäß sind "*Außenwelt und Mensch miteinander verwandt*". Vgl. ebd., S. 109.
- (31) Vgl. ebd., S. 358. Den Ärzten und Apothekern seiner Zeit wirft er vor, dieser natürlichen Ganzheit nicht zu folgen. "*Die Natur ist der Arzt, nicht du ... Denn was ganz ist, das zerbrechen sie und nennen das Zerbrochene das Ganzgemachte.*"
- (32) Vgl. ebd., S. 359. Paracelsus unterteilt die Philosophie andernorts "*in drei Geschlechter und in drei Fakultäten*". Und zwar "*in die Philosophen, die die Geburt und das Herkommen behandeln, und wir nennen sie Naturphilosophen (Philosophi Naturales). In die Philosophen, die die Zerstörung der Dinge behandeln und wir nennen sie medizinische Philosophen. In die Philosophen, die die Wunder wider die Natur behandeln, und wir nennen sie heilige Philosophen. Es gibt also drei Arten der christlichen Philosophie, die nur dem Glauben dienen.*" Aber: "*Zuerst das Wissen, dann der Glauben ...*". Vgl. ebd., Bd. 3, S. 988.
- (33) Vgl. Paracelsus: Sämtliche Werke. Hrsg. v. J. Huser. A.a.O., Bd. XI, S. 378; Bd. XII, S. 41 f. - Es "*ist nichts geschaffen, das dem Menschen nicht zu ergründen wäre*". Vgl. Paracelsus: Sämtliche Werke. Hrsg. v. B. Aschner. A.a.O., Bd. 4, S. 42.
- (34) Vgl. Paracelsus: Sämtliche Werke. Hrsg. v. B. Aschner. A.a.O., Bd. 3, S. 989 f.
- (35) Vgl. ebd., S. 1044 f.
- (36) Vgl. ebd., Bd. 2, S. 270.
- (37) Vgl. ebd., Bd. 1, S. 264 f.
- (38) Vgl. Paracelsus: Sämtliche Werke. Hrsg. v. J. Huser. A.a.O., Bd. X, S. 278.
- (39) Paracelsus. Das Licht der Natur. Philosophische Schriften. Hrsg. v. Rolf Löther u. Siegfried Wollgast. Leipzig 1973. S. 37 f. - "*Die Conjunction (ist) nicht beständig.*" Vgl. Paracelsus: Sämtliche Werke. Hrsg. v. B. Aschner. A.a.O., Bd. 2, S. 261.
- (40) Vgl. Paracelsus. Das Licht der Natur. Philosophische Schriften. Hrsg. v. R. Löther u. S. Wollgast. A.a.O., S. 29; 37. - Darauf, daß die Ursachen der Krankheiten wandern und der Arzt ihnen folgen muß, verwies Paracelsus in der genannten Verteidigungsschrift.
- (41) Vgl. Paracelsus: Sämtliche Werke. Hrsg. v. B. Aschner. A.a.O., Bd. 1, S. 378.
- (42) Vgl. ebd., S. 408 f.
- (43) Vgl. ebd., Bd. 4, S. 374.
- (44) Vgl. ebd., S. 460 f.
- (45) Vgl. Paracelsus: Sämtliche Werke. Hrsg. v. J. Huser. A.a.O., Bd. XIV, S. 200.
- (46) Vgl. Paracelsus. Das Licht der Natur. Philosophische Schriften. Hrsg. v. R. Löther u. S. Wollgast. A.a.O., S. 31 f.